

NEUE

S

PROSA

Reinhard
Kaiser-
Mühlecker
Anja

Kampmann

Dmitrij

Kapitelman

Robert

Prosser

Dana von

Suffrin

Deniz Utlu

Julia Weber

Jan Wilm

Bettina

Wilpert

FÜR DIE

Leander
Steinkopf
(Hg.)

Shida

Bazyar

Roman

Ehrlich

Nora

Gantenbrink

Patricia

Hempel

C

H

NÄCHSTE GENERATION

U

L

E

ION

C

L

A

A

S

S

E

N

Der Herausgeber

LEANDER STEINKOPF (Hg.), 1985 geboren, ist Schriftsteller, Essayist und Psychologe. Er forschte zum Placebo-Effekt, schreibt für das Feuilleton der FAZ und Komödien fürs Theater. Sein Debüt *Stadt der Feen und Wünsche* wurde mit dem Preis der Schülerjury beim Kranichsteiner Literaturförderpreis ausgezeichnet und war für den Ulla-Hahn-Autorenpreis 2018 nominiert. Nach Stationen in Mannheim, Berlin, Sarajevo und Plovdiv lebt er nun mit Familie in München.

Das Buch

Die perfekte Einstiegsdroge für eine lebenslange Lesesucht

Wie lässt sich bei jungen Menschen Begeisterung für Literatur wecken? Mit Goethe, Schiller, Fontane? Oder mit Erzählungen über Mobbing und gar nicht mal so unschuldige spätkindliche Spiele, mit Geschichten über zerbrechende Freundschaften und aufkeimende Liebe, über nächtliche Fahrten zur Tankstelle und seltsam unbestimmte Beziehungen mit Anfang Zwanzig. Die Erzählungen in *Neue Schule* sind nah und direkt an der Wirklichkeit, an den Problemen, die uns das Leben heute in der Jugend stellt. Kanon schön und gut, aber wer Literatur an junge Menschen vermitteln will, sollte vielleicht mit der jungen Literatur ihrer Gegenwart beginnen.

Neue Schule

Prosa für die nächste Generation

Herausgegeben von Leander Steinkopf

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

ISBN 978-3-8437-2638-2

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung: Brian Barth

E-Book Konvertierung powered by pepyrus.com

Alle Rechte vorbehalten

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

AUF WEN DIE AUBERGINE ZEIGT

SHIDA BAYZAR

Er ist schmal, an ihm ist alles schmal und hässlich, sein Gesicht, sein Körper, seine Lippen, er hat eine Zahnsperre und ist so was von blass, dass man ihm am liebsten Selbstbräuner ins Gesicht spachteln will, denn Sonne hilft da nicht, Sonne macht da eher nur noch alles schlimmer und rot. Mit Hackfressen wie Schmallippe habe ich Mitleid, wenn ich denn überhaupt über sie nachdenke, was automatisch passiert, wenn sie sich so dermaßen aufdrängen wie er, und wenn ich dann über sie nachdenke, möchte ich weinen, weil, erstens ist es schon auch hart, in dieser Zeit auf dieser Welt zu leben und hässlich zu sein, und, zweitens ist es erst recht hart, wenn man dabei so was von scheiße ist.

So etwas schreibe ich übrigens nur hier. So etwas würde ich nie laut sagen, aus Angst, dass man mir am Ende vorwirft, ich sei gemein, wo er doch hier eindeutig der Bösewicht ist. Wenn ich sehe, dass er vor Beginn der Stunde im Flur steht und wartet, gehe ich schneller. Ich schaue auf den Boden, in der Hoffnung, dass er Zara und mich nicht sieht, wenn wir ihn nicht ansehen. Manchmal klappt das. Dann ruft er uns nur irgendwas hinterher, was nicht so richtig bei uns ankommt, denn wir sind schon zu weit entfernt und das Gegröle der anderen übertönt es. Er ist egal. Damit meine

ich, dass er allen anderen egal ist. Er ist nicht cool, er hat nichts zu melden, er interessiert niemanden. In seiner eigenen Klasse würde er sich das Ganze nicht trauen, denn da würden die anderen irgendwie reagieren und ihn noch mal daran erinnern, wo sein Platz in der Ordnung der Welt ist, aber weil wir in einer anderen Klasse sind, kann er sich das erlauben, denn niemand kriegt es so richtig mit. Das ist eigentlich geschickt, das muss man ihm lassen.

Zara lässt sich niemals etwas anmerken. Nicht, dass er sie nervt, nicht, dass er sie verletzt, nicht, dass sie ihn hört. Wenn er neben uns herläuft und die Dinge sagt, die er eben sagt, wage ich es manchmal, Zara anzuschauen und sie zu beobachten. Und ehrlich, wenn man Zara anschaut, wie sie ihn wirklich nicht beachtet, obwohl er ihr ins Ohr brüllt, dass sie hässlich ist und fett und nach Knoblauch stinkt, dann könnte man meinen, dass er nicht da ist, denn Zaras Gesicht, Zaras Ohren, Zaras Gang sind das Konzept des Ignorierens in Person, und das ist ungelogen ganz großes Kino, was sie da veranstaltet, es ist oscarreif, es ist auch generell politisch preisverdächtig, denn es ist eigentlich das Höchstmaß an Zivilcourage, das ich in dieser Schule sehe. Sie macht jemanden, der eindeutig zum Kotzen ist, unsichtbar. Sie ist einfach nur da, und weil sie ist, wie sie ist, ist er weg, er ist wirklich nicht mehr vorhanden, und dafür sollte es Standing Ovationen geben, denn von seinem Verschwinden profitiert ja die gesamte Menschheit. Leider hilft uns Zaras konsequentes Ignorieren aber nicht weiter, es ist vielleicht vielmehr der Grund, warum er erst recht jeden Tag, jede Pause auf uns wartet und loslegt. Wenn er dann endlich von uns abgelassen hat und wir mit unseren Leuten vor unserem Klassenzimmer stehen und auf die Lehrer warten, dauert es manchmal ein

paar Sekunden, bis ich wieder ich bin. Für unsere Leute sind wir ganz normal. Normal beliebt, normal schön, normal schlau.

Einmal hat ihn Olga, unsere Klassenschönste, gehört. Sie ging vor uns, wir hinter ihr, und weil sie die Klassenschönste ist, hat sie normalerweise nicht so viel übrig für Unstimmigkeiten, ihre Aufgabe ist es vielmehr, überall Liebe und Harmonie zu verbreiten und dafür von allen angehimmelt zu werden. Ich mag unsere Klassenschönste, und am liebsten mochte ich sie, als sie im Vorbeigehen hörte, was er sagte, und sich entsetzt zu ihm umblickte, sich dann umsah, um herauszufinden, wen er gemeint haben könnte, und dann Zara und mich entdeckte, und in ihrem Gesicht stand die wunderschöne Verwunderung, die nur Menschen haben können, in deren Leben immer alles nach Pfannkuchen riecht. »Was war denn das bitte?«, fragte sie, sodass jeder es hören konnte, und ich drehte mich zu ihm um, und da sah er erst recht schmal aus, wie ein Kindergartenjunge, der von der Erzieherin einer anderen Gruppe gemäßregelt wird. Geändert hat auch das übrigens nichts, er ist höchstens etwas leiser geworden.

Jetzt sind wir an dem Punkt angelangt, an dem ich erzählen könnte, was der Ursprung des Ganzen ist, damit klar wird, mit was für einer Geschichte wir es hier zu tun haben. Bis hierhin macht ja alles noch nicht so richtig Sinn. Warum mobbt jemand, der selbst nichts zu melden hat? Warum werden Leute gemobbt, die eigentlich keine Opfer sind? Was ist hier eigentlich los?

Ich würde hier wirklich gerne plausible Antworten liefern. Ich würde am liebsten einfach eine *richtige* Geschichte erzählen, eine Geschichte, die damit beginnt, dass jemand Geburtstag feiert und wir in dem Partykeller, der nach frischer Farbe und alten Äpfeln riecht, auf dem Boden sitzen und Flaschendreher spielen. Damit, wie der Gastgeber es witzig findet, dass wir statt einer Flasche lieber eine lange gekrümmte Aubergine benutzen, die ihn in Form und Länge nach eigener Beschreibung an seinen Penis erinnert, was alle Jungen ziemlich witzig und alle anderen ziemlich eklig finden. In dieser Geschichte hätten wir dann Flaschendreher-mit-Küssen gespielt, was eigentlich selten ist, denn meistens sind alle zu verunsichert, aber in dieser Runde hätten dann vielleicht alle irgendwen im Blick gehabt, den zu küssen sie heimlich hofften, und dadurch wären sie ein bisschen mutiger geworden. Ich sehe genau vor mir, wie ich auf jeden Fall auf jemand Bestimmten hoffe, aber die Aubergine zeigt natürlich bis zum Schluss nicht auf mich, wie immer. Was aber auch heißt, dass ich niemand Blöden küssen muss, also alles kein Drama. Die Aubergine zeigt dann aber erstaunlich oft auf Zara, vielleicht, weil Auberginen sich einfach nicht so richtig gut drehen, ich weiß es nicht, Zara tauscht Küsse mit zwei Mädchen, so kleine zarte Küsse auf die Lippen, und alles ist witzig und aufregend und auch ziemlich egal, und dann soll Zara ihn, den blassen Jungen mit der Zahnsperre und den schmalen Lippen, küssen. Er kniet und rutscht nervös hin und her, setzt sich etwas gerader hin und tut mir leid, weil man ihm ansieht, dass er sich freut, und weil man Zara wiederum ansieht, dass sie sich überhaupt nicht freut. Zara würde aufstehen, ihn sehr kurz und hastig und fast ohne Berührung küssen und sich schnell wieder hinsetzen, und es wäre nicht Zaras Schuld gewesen, dass alle anderen deswegen lachen müssen, nur kurz, gar nicht mal so richtig gemein, aber lang genug, dass er sich gedemütigt fühlen würde.

Diese Party gab es aber nun einmal nicht. Schmallippe hat diesen Grund nicht. Aber alle, die uns kennen, wissen: Hätte es diese Party gegeben und hätte die Aubergine auf Zara gezeigt und hätte sie Schmallippe deshalb küssen müssen, wäre es so gelaufen. Vielleicht reicht Schmallippe dieses Wissen, um so auf sie abzugehen. Denn er hat es viel mehr auf sie abgesehen als auf mich. Dabei bringe ich viel mehr Opferpotenzial mit, aber er beschimpft zwar uns beide, nie aber *nur* mich, oft aber *nur* Zara. Also, die Party und das Auberginendrehen waren nicht der Ursprung des Ganzen, denn es gibt ganz einfach keinen Ursprung, finden wir uns doch einfach damit ab, es gibt keinen Ursprung, aber es gibt eine Reihe von Problemen, und diese Probleme lauten erstens, dass ich mich davor fürchte, nach der Pause zu unserer Klasse zu gehen, zweitens, dass er grauenhafte Dinge zu uns sagt, drittens, dass ich mich schrecklich fühle, weil es jemand so auf Zara abgesehen hat und sie wirklich rein gar nichts durchschaut. Die Sache mit Zara nämlich ist die: Wenn es die Party gegeben und wir die Aubergine gedreht hätten, hätte Zara gar nicht gemerkt, wie viele Leute gehofft hätten, dass die Aubergine nicht nur auf Zara, sondern anschließend auf sie selbst zeige. Zara hätte nicht die leiseste Ahnung davon gehabt, dass Schmallippe sich über die Aussicht auf einen Kuss gefreut und sie ihn versehentlich verletzt hätte. Zara nämlich denkt kein Stück daran, dass sie begehrenswert sein könnte, denn sie ist zwar in meinen Augen einer der klügsten Menschen hier, sie hat aber trotzdem irgendwie oft keine Ahnung von der Welt. Ähnlich wie meine Mutter übrigens. Ich habe ihr natürlich nichts von der Sache erzählt, wer macht so was schon. Ich kenne Menschen mit sehr schlechten Beziehungen zu ihren Eltern, die würden ihnen nichts erzählen, weil sie und ihre Eltern sich nicht mögen. Und ich kenne Menschen mit einigermaßen guten Beziehungen zu ihren Eltern, mich zum Beispiel, und

die würden nichts erzählen, um ihre Eltern nicht traurig zu machen, und, vor allen Dingen, damit die Eltern vor lauter persönlicher Verletztheit nicht plötzlich aktivistisch werden.

Das wäre ja grauenhaft, wenn ich meiner Mutter von Schmallippe erzähle, und dann beschwert sie sich beim Direktor, und dann sitzen wir in seinem Büro, alle, Zara, Mama, Schmallippe und ich, und ich müsste dann noch mal erzählen und wiederholen und zitieren, was Schmallippe zu uns sagt, wie blöd wäre das denn bitte. Und der Direktor würde dann so gucken wie: Was geht ab, ist doch alles nicht so schlimm; meine Mutter würde so gucken wie: Was geht ab, dieser Junge geht gefälligst sofort in den Knast, und Zara würde so gucken wie: Alter, seit wann bist du eine Petze. Und hätte als Einzige recht. Vielleicht würde meine Mutter, die Weltferne, gar nicht mal so krass aktivistisch werden und den Direktor anrufen, vielleicht würde sie mir auch einfach diese Ratschläge geben, die einen zum Platzen bringen. Vielleicht würde sie, weil sie weltfremd ist, sagen, dass wir aber doch zu zweit sind und er allein, dass es doch wirklich kein allzu großes Problem sein sollte, ihn gehörig zusammenzustauchen. Anschließend würde meine Mutter an ihrer Zigarette ziehen und aus dem Fenster gucken und in Gedanken all die vielen Situationen Revue passieren lassen, in denen sie sich so richtig stark gefühlt hatte, weil sie nicht allein war, sondern mit anderen Leuten das Patriarchat bekämpft hat. Diese Dinge erzählt sie mir mittlerweile nicht mehr, weil wir danach immer streiten. Ich sage dann, dass sie mega übertreibe, und sie sagt dann, dass ich naiv sei und die Unterdrückung nicht sehe, obwohl sie überall verbreitet sei. Über Schmallippe würde sie auch sofort sagen, dass das ein gängiges Phänomen sei, dass Männer wahllos Frauen hassten und dass Frauen das

mit sich machen ließen, als sei es ein Schicksal, dem man sich fügen müsse, und ich würde dann brüllen, dass Schmallippe so alt sei wie wir und wirklich noch nicht als Mann bezeichnet werden könne und ... Egal. Wenn ich meiner Mutter etwas erzählen würde, was ich nicht tun werde, würde sie also aus dem Fenster gucken und schweigen, damit wir keine Diskussion führen müssten, die wir beide hassen.

Nur in einem Punkt hätte meine Mutter vielleicht recht, denn er ist tatsächlich nur einer, und wir sind zu zweit, und die Regeln des Schulhofes sollten doch sein wie die Regeln der Straße: Wer in der Mehrheit ist, ist stärker.

Stärker sind ja übrigens auch die Lehrer. Nicht, weil sie in der Mehrzahl sind, sie laufen ja meistens eher so traurig arrogant allein rum, mit ihrem großen Schlüsselbund und ihren großen Körpern, aber sie haben hier halt die Macht. Sie haben eigentlich auch viel mehr Macht als der Direktor in seinem Büro, denn er ist hier zwar der absolute Boss, er sitzt aber halt auch immer nur an seinem Schreibtisch, und wenn er sich mal auf die Gänge verirrt, wirkt er so, als wüsste er nicht so richtig, wie er sich bewegen soll, um nicht aufzufallen. Ich könnte also eigentlich, um Schmallippe endlich zum Schweigen zu bringen, dafür sorgen, dass wir einfach mal vor einem Lehrer oder einer Lehrerin den Gang betreten, sodass sie, die ja vielleicht auch von vorlauten Schülern genervt sind, einfach zufällig mitbekommen, was Schmallippe zu uns sagt. Ich stelle es mir immer und immer wieder vor, wie die große taffe Englischlehrerin in ihren wallenden Kleidern, mit ihren steif sitzenden Haaren, übermüdet und sich selbst disziplinierend,

den Oberkörper nach vorne beugt, um gemächlich die Tür aufzusperren, wie sie dabei Schmallippes Worte hört, in ihrer Bewegung innehält, sich langsam umdreht und kurz uns zwei Opfer und viel länger den hässlichen Täter anschaut. Wie sie langsam auf ihn zugeht, wie sie mindestens drei Meter groß ist, wie sie sich mit ihrem mächtigen Kinn Schnallippes Gesicht nähert und ihn mit bohrendem Blick aus ihren kleinen Augen fixiert, bevor sie ihn mit fünf geschliffenen, mächtigen Sätzen zur Schnecke macht. Wie sie ihn dabei anspuckt, wie er in ihrer Parfümwolke versinkt, wie ihre Augen mit roten Adern durchzogen und mit der Wut einer dreißigjährigen Arbeit als Lehrerin gefüllt sind, die das überbordende Selbstbewusstsein von verwöhnten pubertierenden Kindern nicht mehr aushält. Aber an der Stelle, die ich mir so oft und so detailgenau vorgestellt habe, sodass ich manchmal den Eindruck habe, sie sei tatsächlich passiert, kommt meine Fantasie dann doch immer ins Straucheln. Denn was genau würde die mächtige Lehrerin eigentlich sagen? Ich stelle mir vor, wie sie mit den Worten ansetzt: »Hör mal zu, du kleiner Nichtsnutz«, aber so etwas darf sie nicht sagen, auch wenn es ein ziemlich lahmer Diss wäre. Also korrigiere ich sie und lasse sie sagen: »Hör mal zu, mein Freundchen!«, okay, das geht, so was sagen Leute wie sie, und was kommt dann? »Du denkst wohl, du hättest hier irgendwas zu melden, nur weil du ...«, ja, na ja, nur weil du was? Ah, ich weiß, sie sagt: »Du denkst wohl, du hättest hier irgendwas zu melden, nur weil du zufällig eine große Klappe hast und dich hier noch niemand verprügelt hat! Ich sag dir mal was: Du *hast* nichts zu melden, du kannst dich höchstens mal um eine bessere Körperhygiene« – ach Mist, es funktioniert nie. Was soll die Lehrerin schon sagen? Wahrscheinlich gäbe es Sachen, die sie sagen wollen würde, aber nicht dürfte, wahrscheinlich ist sie deswegen immer so frustriert und rastet in regelmäßigen Abständen ordentlich aus und brüllt

durch die Gegend, aber das macht sie dann halt zu so Gelegenheiten, wie wenn jemand seine Hausaufgaben vergessen hat oder schummelt oder schwätzt, und da hat sie ja auch konkrete Sätze am Start: »Wenn du was erreichen willst im Leben, hör zu!«, »Wenn du nicht sitzenbleiben willst, dann musst du jetzt aber ...«, »Wenn du von der Fünf runterkommen willst, dann ...« und so weiter, da hat sie das Vokabular so leicht auf der Zunge liegen wie die unregelmäßigen Verben, aber ich habe noch nie eine Lehrerin, auch nicht unsere taffe Englischlehrerin, ein Vokabular benutzen hören, das jemanden wie Schmallippe wegen seines Arschlochseins zurechtweist, und deswegen gehe ich dem genialen Plan, sie rechtzeitig abzapfen, auch nicht nach. Und deswegen stockt auch meine Vorstellung von dem Ganzen immer, obwohl ich ihr in meiner Fantasie doch Sachen erlauben dürfte, die ihr der Job in der echten Welt verbietet.

×

Ich sitze neben Zara auf einer Klappmatratze in einem Kellerraum, jemand macht dasselbe Lied zum hundertsten Mal an, jemand verschüttet Bier auf den Boden, jemand hat jemanden von einer anderen Schule mitgebracht, jemand mit Perso hat neues Bier gekauft, es riecht nach frischer Farbe und alten Äpfeln, jemand hat eine lange, gekrümmte Aubergine in der Vorratskammer des Gastgebers gefunden und wedelt damit jemand anders im Gesicht herum. Niemand hat vorgeschlagen, Flaschendreher oder etwas anderes zu spielen, Zara und meine Knie berühren sich, denn wir sitzen beide im Schneidersitz auf dieser Klappmatratze, und wir reden und lachen und schweigen jetzt, um den anderen zuzuschauen, und ich sage es endlich, ich rede endlich darüber, denn wer weiß, vielleicht kommt Schmallippe ja auch noch zu dieser Party, vielleicht ist das mit der

Aubergine kein Zufall, vielleicht passiert das, was ich mir vorgestellt habe, ja doch, und Zara ist nicht vorbereitet, und dann spreche ich Zara endlich auf all das an und sage: »Boah, Zara, dieser Typ auf dem Flur, jeden Tag, nach jeder großen Pause, geht der dir eigentlich auch so dermaßen auf den Sack?« Und Zara fragt: »Markus?« Und ich sage: »Schmallippe nennen den doch alle.« Und Zara sagt: »Ah, dann meinst du Markus.« »Kennst du ihn?«, frage ich, denn ich denke, vielleicht gibt es ja dann also doch eine Vorgeschichte, von der ich noch nichts weiß und die alles begründen könnte. Vielleicht waren Zara und Markus ja mal Freunde, als sie im Kindergarten waren vielleicht, und vielleicht weiß Zara sehr viel über Markus' Schwächen und die Streitereien seiner Familie und dass er ein Bettnässer ist, und weil sie jetzt nicht mehr befreundet sind, hat Schmallippe so viel Angst vor Zara, dass er sie vorsichtshalber so mobbt, dass sie niemals ein Wort darüber verlieren würde, und weil er neidisch auf meine Freundschaft mit Zara ist, ärgert er mich gleich mit. Vielleicht ist es so eine Geschichte oder eine ähnliche, dann gäbe es doch einen Ursprung, und dann würde alles endlich wirklich Sinn machen. Aber Zara sagt: »Nein, woher soll ich den denn kennen?«, und schaut mich aufrichtig und ratlos an. »Ich meine ja nur, also, ist da vielleicht irgendwas zwischen euch vorgefallen oder so?« »Wieso denn? Er ärgert dich doch genauso wie mich!«, sagt Zara, und sie schaut mich mit diesen ehrlichen, klugen Augen an, und ich habe mir ja schon die ganze Zeit gedacht, dass man sie aufklären muss. »Das stimmt doch nicht, Zara, er ärgert uns beide, aber er hat es voll auf dich abgesehen.« Zara nimmt einen Schluck von ihrer Cola und schweigt, und mir fällt auf, dass das nicht besonders schön sein muss, so etwas zu hören, dass sich das jetzt so anfühlen muss, als würde ich sie zusätzlich mobben, niemand will hören, dass er das Hauptopfer ist, und deswegen sage ich: »Also, ich glaube, dass er dich ärgert, weil er auf dich

steht.« »Hä?«, fragt Zara. Alles, wie ich es mir gedacht habe also, sie hat das gar nicht gemerkt, deswegen sagt sie auch: »Was soll das denn heißen?« Ich sage schnell: »Na, weil du so schön bist und er so eine Niete, die keine Chance hat, deswegen ärgert er dich und uns.« »Hör mal zu«, sagt Zara jetzt und stellt ihr Glas auf den Boden. Sie sieht mich ernst und streng an und holt einmal tief Luft. »Hör auf mit dem Scheiß«, sagt sie, und es ist gruselig, wie tief sie mir in die Augen schaut. Wie tief und wie ernst, als wäre ich diejenige, die keinen Plan hat, und nicht sie. »Wenn es dich stört, dass er uns belästigt, dann tun wir was dagegen. Wenn du verletzt bist, weil er es auf mich abgesehen hat, dann tun wir auch was dagegen. Was wir aber nicht tun, ist das, was du da machst. Mach das nie wieder. Wirklich nie wieder.« Ich verstehe gar nichts mehr und nehme am Rande wahr, wie um uns herum alle anfangen, sich in einem Kreis auf dem Boden zu formieren. Ganz langsam tun sie das, als würden sie es eigentlich hinauszögern wollen. »Hä? Was hab ich gemacht? Dass ich dir erklärt habe, warum er das tut?« »Ja. Mach das nie wieder. Er tut das, weil er ein arschloch ist. Mehr müssen wir nicht wissen.« »Aber er tut das doch auch, weil er ...« »Ist nicht unser Problem. Er tut das, weil er ein arschloch ist. Mich stört er nicht. Er ist mir egal. Aber wenn er dich stört, dann schlage ich ihm die Fresse ein.« Jemand dimmt das Licht, jemand sagt uns, wir sollen uns auch in den Kreis setzen, ich stehe auf, Zara bückt sich noch nach ihrer Cola, als der Gastgeber mit der Aubergine wedelt und sagt, dass sie ihn der Größe und der Form nach an seinen – »Ich hau dann mal ab!«, unterbricht Zara ihn mit lauter, klarer Stimme und schenkt ihm einen langen verächtlichen Blick, bevor sie zur Tür rausgeht. Mir fällt ein, dass ich hier niemanden küssen will, und laufe ihr hinterher.

Dass Zara Schmallippe die Fresse einschlägt, ist übrigens eine der Fantasien, die in meinem Kopf ganz hervorragend funktionieren, die ist sozusagen ein wahrer Selbstläufer. Zara und ich, wie wir den Flur betreten, Schmallippe, an die Wand gelehnt, sieht uns, wird sofort aktiviert, klebt für einige Sekunden – denn es handelt sich ja immer nur um Sekunden – an unserer Seite und spult seinen gemeinen Text ab, und Zara zögert diesmal keinen Moment, sie hat es nicht vergessen, und sie tut es für mich, nicht für sich selbst, sie guckt gelangweilt, sie dreht nur den Oberkörper zur Seite, aber dafür mit dem kompletten Schwung, der aus ihrem rechten Arm kommt, und ihre Faust trifft keinen Zentimeter daneben, sie trifft genau seine Fresse, und das Geräusch ist genau wie im Comic, und seine Fratze verzerrt sich sofort von gemeingefährlich zu gefährlich verletzt, und der Schlag von Zaras Faust echot durch den Flur, und dieses Echo verklingt nie, wie eine ewige Mahnung an alle nachfolgenden Generationen. Und die Leute um uns herum schweigen nur kurz, denn sie müssen erst noch begreifen, was Zara da eigentlich getan hat und weshalb, sie schauen Schmallippe an, wie er sich sammelt, seine blutende Nase hält, es immer noch nicht realisiert hat, was passiert ist, und dann beginnen sie zu klatschen, zu applaudieren, in die Stille hinein, erst leise und dann immer lauter, und Zara und ich gehen den Gang entlang zu unserer Klasse und lachen leise, winken ab wie Stars und freuen uns.

Aber, ihr habt es euch vielleicht gedacht, auch das wird nicht geschehen. Es wird einfach gar nichts geschehen. Zara und ich werden nie wieder darüber reden, ich werde es nicht meiner Mutter erzählen, ich werde keine Lehrerin miteinbeziehen, niemand wird jemals Schmallippe etwas entgegensetzen, wenn er uns mit hässlichen Wörtern bewirft, als wäre das

eine völlig normaler Zeitvertreib. Es passiert einfach gar nichts, und irgendwann sind wir in der Oberstufe und wissen gar nicht mehr genau, wann er damit aufgehört hat, und dann fällt uns erst auf, dass wir ihn tatsächlich schon lange nicht mehr gesehen haben, und wir fragen uns beide, jede für sich, wann Schmallippe eigentlich von der Schule abgegangen ist und ob das der Grund war, weshalb das Mobben aufgehört hat, oder ob es schon vorher aufgehört hat, einfach so, ohne Grund, so wie es ja auch ohne Grund angefangen hat.

Manchmal frage ich mich, wo Schmallippe jetzt wohl ist, ob er sich woanders jemand anders ausgesucht hat, um sein Gift zu verspritzen, und ob es nicht, aus Verantwortung der Welt gegenüber, wichtig gewesen wäre, etwas gegen ihn zu unternehmen, damit niemand jemals wieder unter ihm zu leiden hätte. Aber vielleicht hat er sich ja auch einfach so geändert, so, wie die Klassenschönste irgendwann nicht mehr die Klassenschönste war, sondern jemand völlig Normales, der weiterhin superlieb zu allen war und immer noch schön, nur war eben Schönsein in der Oberstufe keine wirklich richtige Kategorie mehr.

Vielleicht aber haben wir ja aus Versehen tatsächlich etwas gegen Schmallippe unternommen, als selbst ich nicht mehr daran geglaubt habe, dass es irgendeine gottverdammte Begründung für sein Verhalten gibt. Ich habe mich vielleicht seit dem Abend in dem Keller, ohne es zu merken, nicht mehr ganz so tief gebückt und kleingemacht, wenn er kam, vielleicht hat er auf einmal gespürt, dass wir zu zweit sind und zu zweit eine Agenda verfolgen, die keinen Zweifel daran belässt, dass er hier der Problemfall ist

und nicht wir, und vielleicht hat meine Mutter am Ende dann doch recht behalten, ohne sich je zu der ganzen Sache geäußert zu haben. Vielleicht gelten die Regeln der Straße auch auf den Schulfluren, nur eben ein wenig anders. Wir sind zu zweit, und er ist allein, und deswegen kann er nur verlieren. Glaube ich zumindest. Zumindest habe ich eine Zara an meiner Seite, und das ist wirklich keine Fantasie und keine Eventualität, das ist einfach nur eine vollkommen echte Zara aus Fleisch und Blut und vor allen Dingen mit Grips.

GOLDFISCHE

PATRICIA HEMPEL

Die Ferienzeit fiel in die Einöde, und mittendrin wurde ich neun. Bei uns im Ort wohnten nicht mehr viele Menschen in den dreistöckigen Kasernen am Wasser, gegenüber vom stillgelegten Zementwerk. Die sieben Häuser standen in einer Reihe wie Dominosteine, in deren Zwischenräumen nichts wuchs außer der Schafgarbe in den Aussparungen sechseckiger Lochziegel aus der Fabrik. Meine Generation scheiterte an dem Versuch, auf ihnen Fußball zu spielen. Jeder gute Schuss prallte an den scharfen Ziegelkanten ab und ging ins Auge. Deshalb verlegten die besten Torschützen ihren Jubel, sooft es ging, auf die Wiese hinter den Kasernen, bis sie vom Hauswart vertrieben wurden. Mütter wuschen Rasenflecken aus den Trikots und grasten an den Wochenenden die Ziegel ab, um aus der Schafgarbe Limonade zu kochen. Für die Jungs an den Bällen und für uns, die man jedes Wochenende auf dem Spielplatz nebenan absetzte, um Tierförmchen aus Plastik mit Sand zu befüllen. Katja und ich fanden es dämlich, Kuchen aus Sand zu backen, die man hinterher sowieso nicht essen konnte. Wenn uns danach war, schleppten wir Wasser in Farbeimern von der Anlegestelle der Ruderboote zum Spielplatz, wo sich die Mädchen jedes Mal um die Eimer stritten, sobald wir ankamen. Eigentlich war es verboten, ohne Aufsicht die Saalepromenade zu überqueren und sich allein

an der Uferlinie aufzuhalten, aber Katja sagte immer: »Wir sind doch keine Kinder mehr« und trug gleich zwei Eimer auf einmal.

Auf dem Spielplatz gab es eine klare Ordnung: Der Sandkasten gehörte den Bäckerinnen, und bei der Teerrutsche saßen die Vietnamesen auf ihren Picknickdecken und verkauften Zigaretten – doch der beste Teil, ein Labyrinth aus Betonröhren, gehörte Katja und ihrer besten Freundin Bine. In den Röhren spielten sie *Familie*, wie sie es nannten. Katja war der Vater und Bine die Mutter, eins der Kuchenmädchen musste als Kind herhalten und wurde mit Cola bezahlt.

»Die Familie ist schon voll!«, schnauzte mich Bine an, als ich zum ersten Mal fragte, ob ich mitspielen könne. »Du kannst das Haustier sein, wenn du willst«, sagte Katja und schnalzte mit der Zunge, wie man es bei Pferden macht.

»Katze oder Hund?«

Bine gefiel der Vorschlag gar nicht und schlüpfte in ihre Rolle: »Aber Darling, ich will kein Haustier, die machen nur Dreck!«

Bevor ich mich entscheiden konnte, welches Haustier ich lieber sein wollte, nahm Katja ihren Gürtel und befestigte ihn an meinem Hosensack: »So, und jetzt bei Fuß! Welche Hunderasse willst du sein?«

»Huskys sind cool!«, sagte ich, während mich Katja mit festem Griff in die Röhre zog.

»Ok, dann nennen wir dich Alaska.«

Katja und Bine waren in der Nachbarklasse, außerdem startete unser Jahrgang jeden Hochsommer beim Thälmann-Lauf, der die Ortsmitte in eine Rennstrecke verwandelte. Das Rennen begann mit feierlichem Schulappell am zentralen Festplatz neben der Kolonialkirche St. Nikolaus,

auf deren Hof mein Onkel und ich seinen Lieblingsdackel im Schatten einer Rotbuche beerdigt hatten. Die Läufer schlängelten sich durch die Hauptstraße bergauf, vorbei am Schrauben-Hiller, der Wäscherei Brunig und der Gaststätte Bandauer, bis die Tour am Schuttkontor außerhalb des Orts an der Stelle endete, wo die Kanalschiffer einfuhren. Insgesamt 4,2 Kilometer Schweiß, der am Ende jedes Schuljahres auf den Filzdecken eines Massenpicknicks versiegt, an dem Eltern damals nur teilgenommen hatten, jedenfalls meinte das mein Vater, um untereinander Westwaren auszutauschen. Wo früher das Kontor war, steht heute ein skandinavisches Bettenlager und, zum Ärger vom Schrauben-Hiller, ein Baumarkt mit angeschlossenem Gartencenter. Katja gehörte immer zu den Besten. Sie lief direkt hinter mir, und ich lauschte, wie ihr Atem mit jedem Kilometer schwerer wurde. Ich rannte in ihrem Schattenwurf, der fast senkrecht auf meinem lag, und rechnete eigentlich damit, jeden Moment von ihr überholt zu werden. Wurde ihr Stöhnen leiser, ließ ich mich zurückfallen, bis sich ihre Silhouette wieder vor mir auf dem Asphalt abzeichnete. Ich hörte, wie ihre Sohlen die losen Kiesel wegtraten und ihr Schnaufen dumpfer wurde, wenn sie sich das Gesicht am Kragen ihres T-Shirts abwischte. Es klang wie ein hastiger Spaziergang durch Tiefschnee, auf dem sie immer wieder ein »Ha« ausstieß, wenn ihre Kräfte nachließen. Kurz nach der Zielgraden umarmte mich nicht sie, sondern meine Klassenlehrerin und drückte mir einen Korb mit Mineralwasser in die Hand, um die Flaschen an diejenigen zu verteilen, die hinter mir zurückgeblieben waren. Katja. Als wir uns bei der Siegerehrung nebeneinander einfanden, um unsere Urkunden entgegenzunehmen, riss sie mir die Trophäe sofort aus der Hand und kreischte: »Zwei Sekunden? Du blöde Kuh!«, und ich war stolz. Zum ersten Mal war ich das

Tagesgespräch der Schule und Katja beeindruckt, dass ihr jemand das Wasser reichen konnte.

Unsere Wohnung im Inneren der Röhre war gemütlich. In der Mitte standen vier Bierkästen, die als Kücheninsel dienten, eine Schaumstoffmatratze war das Bett und eine Badetasche der Kühlschrank. Katja und Bine bauten den Küchentisch auf und legten das Kind schlafen, das nicht mehr zu tun hatte, als an seiner Flasche Cola zu nuckeln.

»Alaska, ab in die Ecke!«, Katja drückte mich gegen den Beton und klemmte meine Leine unter den Bierkasten, auf dem sie Platz nahm, »Schatz, was gibt es heute zu essen?«

»Heute gibt es Hühnerfrikassee.«

Bine zog zwei Puppenteller aus der Badetasche und verteilte Gummibärchen darauf. Ich bekam auch etwas von dem Frikassee, musste es aber auf allen vieren aus einer Sandform essen, die Bine aus der Bäckerei vor den Röhren geklaut hatte. Sie lachte und sagte: »Friss, du blöder Hund!«

Ich musste an den beschämten Gesichtsausdruck des Dackels meines Onkels denken, der über Tage am Baum kauerte und erfolglos versuchte, sein Geschäft zu verrichten, nachdem ich ihm unter dem Gartentisch die Knochen meines Brathähnchens zu essen gegeben hatte. Der Hund presste und presste. Die Schnauze bildete mit seinem Schwanz eine Linie, was ihn noch länger aussehen ließ, als er ohnehin schon war. Muck zitterte vor Anstrengung, und wenn nichts kam, schnüffelte er an der Stelle, wo eigentlich etwas liegen sollte. Die Hühnersplitter hatten sich so tief in seine Gedärme gebohrt, dass mein Onkel das Tier irgendwann aufgab.

Ich saß in der Ecke und ging meinem Hundeleben nach. Das Kuchenmädchen wurde unruhig und fing an, Katja zu nerven. Es wollte mit den anderen spielen, doch Katja entschied, dass es sich erst waschen müsse, bevor es nach draußen gehen durfte. Das Badezimmer lag ganz am Ende der Betonröhre. Katja befahl dem Mädchen, sich mit einer Gießkanne zu duschen, und wir konnten uns das Grinsen nicht verkneifen, als ihr der Zuckersand in jede Körperöffnung rieselte.

»Ich bin jetzt sauber!«, jammerte das Mädchen, und je mehr es unter dem Duschstrahl wimmerte, desto lauter mussten wir lachen.

»Okay, du kannst jetzt gehen«, sagte Katja und gab Bine ein Zeichen, das Mädchen nach draußen zu bringen. Als wir allein waren, wandte sie sich an mich: »Jetzt zu dir. Was willst du machen – willst du draußen Stöckchen spielen oder willst du gestreichelt werden?«

Der Gedanke, vor allen Kindern einem Stock hinterherrennen zu müssen, erfüllte mich mit Panik: »Lieber streicheln.«

Mit einem »Na, dann komm her und mach Platz« zog sie mich an der Leine zu sich und presste mein Gesicht auf ihren Schenkel. Sie fuhr mit ihren Fingern langsam durch mein Haar und arbeitete sich zu meinem Rücken vor. Ich schloss die Augen und verfolgte ihre Atemzüge, wie die Luft in ihren Nasenflügeln bebte und jedes Mal ein Säuseln erzeugte, als würde sich Wind in einem zugigen Fenster verfangen. Einen Moment dachte ich, sie wäre so aufgeregt wie ich. Katjas Finger zeichneten immer schneller Spiralen in meinen Hinterkopf. »Magst du das?«, flüsterte sie. »Feiner Hund. Ein ganz Feiner bist du.« Ihre Hand war warm, und ich begann unter meinem Pullover zu schwitzen, als Bine mit einem Räuspern zurück in die Küche kam: »Was macht ihr denn – Kuschelstunde?«

Katja schob mich beiseite und grinste: »Bist du eifersüchtig?«

Vermutlich konnte mich Bine spätestens jetzt noch weniger leiden als vorher: »Hunde haben im Haus nichts zu suchen! Sie sollte draußen vor der Tür aufpassen. In ihrer Hütte.«

Bine nahm meine Leine und zerrte mich vor den Eingang der Röhre. »Pass bloß auf!«, zischte sie und verschwand in der Dunkelheit, in der Katja über irgendetwas laut lachte. Ich weiß nicht, wie lange ich vor der Röhre wartete und was die Mädchen die ganze Zeit in der Küche trieben, aber die Fußballwiese war menschenleer und die Sonne hinter den Kasernen längst untergegangen. In der Dämmerung glühten die Brachen zwischen den Häusern in diesem künstlichen Farbton, der im Sommer die nach Osten ausgerichteten Zimmer der Kasernen ausleuchtete. Manchmal lag ich reglos im Bett und stellte mir vor, wie das Nachbarhaus in Flammen stand und meine Fensterscheiben jeden Moment unter der Hitze zerbarsten. Der Abend lag kühl über der Wiese. Mir fiel erst jetzt auf, wie mir das Rumsitzen in die Knochen gekrochen war.

»Ich muss nach Hause«, sagte ich zu Katja, die aus der Röhre trat und auf den Resten des Frikassees kaute. Als ich ihr ihren Gürtel in die Hand drückte, sagte Bine: »Halt! Wir sind hier noch nicht fertig! Warst du denn heute schon Gassi?«

Für mich war das Spiel gelaufen, aber sie bestand darauf, dass ich mich wieder anleinte.

»Das geht schon, Bine«, fuhr Katja dazwischen, »sie kann ohne Leine laufen.«

Wir machten uns auf den Weg zur Hausnummer Sieben, wo meine Eltern und ich die erste Etage bewohnten. Vor der Haustür zeigte Bine auf die Platane: »Da kannst du hinmachen.«

Katja spielte mit dem Schultergurt der Badetasche und wanderte mit den Augen die Fenster über uns ab.

»Was? Nein, ich muss aber nicht!«, entgegnete ich, obwohl ich schon die ganze Zeit über musste, die ich vor der Röhre auf Katja gewartet hatte. Doch Bine ließ nicht locker: »Tja, Pech. Dann backst du ab morgen eben wieder mit den Babys Kuchen.«

»Komm, lass uns gehen.« Katja packte Bine am Ärmel.

»Was, wieso denn? Das sind doch deine Regeln!«

»Ja, aber ...«

»Alaska, hierher!« Bine stellte sich vor dem Baumstamm auf und pfiß mich zu sich.

»Komm Bine, lass sein!« Katja lief rückwärts in die Richtung, aus der wir gekommen waren.

Ich zog meine Hose bis zu den Knöcheln und hockte mich vor Bine auf den Boden.

»Rüden heben beim Pinkeln das Bein.«

Ich lehnte mich gegen die Rinde und versuchte, auf den abschüssigen Wurzeln das Gleichgewicht zu halten. Katja war am Ende der Straße stehen geblieben, umklammerte mit beiden Händen die Strandtasche und starrte in unsere Richtung. An meinem Schenkel lief es warm hinunter, zwischen meinen Fingern sickerten heiße Rinnsale gegen die Bordkante. Die Erde war so hart, dass sich vor dem Bordstein eine Pfütze sammelte, in die ich trat, als ich beim Aufstehen stolperte.

Bine betrachtete angewidert den Fleck auf dem Stoff meiner Shorts: »Du stinkst. Geh mal baden.« Dann rannte sie in Katjas Richtung, die auf der anderen Straßenseite längst verschwunden war. Zu Hause versteckte ich meine Sachen in der Schublade des Schreibtischs und sah meinen Fußspuren, die von der Platane zur Haustür führten, vom Küchenfenster aus beim Trocknen zu.